

Heimweh.

Roman von Reinhold Ortman.

(10. Fortsetzung.)

Sie verstand, und eine Minute später trachtete der Schlüssel der Eingangstür. In ihrem einfachen dunklen Hauskleid stand Luina vor dem Doctor, ein Lächeln auf den Lippen, wie immer, wenn sie ihn willkommen hieß. Aber dies Lächeln, dessen Widerschein sich sonst stets auf's Neue entzündete, täuschte ihn diesmal nicht. Er ergriff sie, doch ihr drückendes Gesicht merktlich schmaler geworden war, und er sah auch den krankhaften Zug unter ihren Augen. Die Hand, die sie ihm reichte, war brennend heiß, während die zarte Kindergestalt der jungen Frau strotzend ergrünte.

„Ich freue mich von Herzen über Ihren unerhofften Besuch,“ wiederholte sie, während er Hut und Leberrock ablegte. „Aber wenn Sie gekommen sind, um Rolf zu sprechen, so haben Sie es schlecht getroffen. Er ist nicht zu Hause.“

„Sie hätte die Thür des Vorzimmers,“ überbrachte Luina, „aber begnügen Sie sich mit dem Vorzimmer.“

„Sie sind allein?“ fragte Hermann. „Aber mein Bruder wird bald zurückkehren — nicht wahr? Denn nur, um nach ihm auszufragen, beginne ich mich so sehr nach ihm zu sehnen.“

„Sein forschender Blick war ihr offenbar unangenehm.“

„Mir war ein wenig heiß geworden hier drinnen,“ sagte sie höflich, „und ich möchte mich nach einem Athemzug frischer Luft über das Hofpflaster zurückkommen.“

„Wie? Er ist in einer Gesellschaft?“

„Aber das ist doch nichts Schlimmes. Ich selbst habe ihn ja nach der Coire bei den Rodenberg's bringen lassen, mich künftighin dabei zu lassen. Denn ich fühle mich in den hiesigen Verhältnissen doch noch nicht heimlich genug, um Vergnügen an dieser Gesellschaft zu finden. Und ich bin so gern in meinen vier Wänden.“

„Sie wären gern allein? Nein, Frau Luina, das glaube ich Ihnen nicht.“

„Auf was für Vermuthungen Sie doch kommen!“

„Ich bin gar nicht unglücklich. Denn ich sehe es vollkommen ein, daß Rolf sich nicht um mein Wohl, sondern um die Verpflichtungen entziehen darf, die seine gesellschaftliche Stellung ihm auferlegt.“

„Es ist also nicht das erste Mal, daß er Sie allein läßt? Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen haben ihn schon öfter dazu gezwungen?“

„Was soll er denn thun, wenn von allen Seiten die lebenswichtigen Anforderungen kommen? Und er hat ja auch so viel Freude daran nach der langen Entscheidung. Glauben Sie mir, es würde mich nur eine einzige Bitte kosten, um ihn hier für mich zu behalten.“

„Aber ich müßte das schlechteste und selbstthätigste Geschöpf sein, wenn ich ihm darum bitte.“

Hermann erwiderte nichts, denn sein Tagelohn verbot ihm, die Handlungswiese des Bruders in seiner Abwesenheit zu mißbilligen oder zu verurtheilen. Aber er forschte um so aufmerksamer in Luinas Gesicht. Und dann, ehe sie es hatte verhindern können, bemächtigte er sich noch einmal ihrer Hand.

„Wissen Sie auch, daß Sie ein erkranktes Fieber haben, Frau Luina?“

„Sie werden Ihre Unvorsichtigkeit nicht büßen müssen, denn Sie haben sich ohne allen Zweifel krank erklärt.“

„Aber nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rath? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu consultiren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Rath demüthigen — das geht schon vorüber.“

„Sie hüpfete, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie dem zu Herzen gehenden Rufe doch nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunkeln Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.“

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe.“

„Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen.“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langames Sterben sein.“

„Luina — liebe Luina — welchen abgöttischen schwarzen Gedanken ha-

ben Sie da Herrschaft eingeräumt über Ihr Gemüth? Wenn das Klima Ihrer Gesundheit nicht zuträglich ist — und ich habe von vornherein gefürchtet, daß es so sein würde —, so müssen Sie bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ein milderes aufsuchen. Vom Sterben aber dürfen Sie mir nicht wieder sprechen; denn Sie sollen ja jetzt erst recht anfangen, sich Ihres jungen, sonnigen Lebens zu freuen.“

„Sie erbob den Kopf und tilgte rasch, in sichtlich Verwirrung, die Thränen aus ihrem Gesicht.“

„Ein milderes Klima — sagen Sie? Ja, das ist es, was mich gesund machen kann. Ah, wenn Sie Rolf bewegen könnten, daß er dazu seine Einwilligung giebt — aus Ihrem Verlangen würde ich Ihnen danken.“

„Da er Sie lieb hat, und da Sie sein liebste Besitztum auf Erden sind, wird er seinen Augenblick ärgern, das Zweedmögliche und Notwendige zu thun. Eine Reise nach Italien bedeutet ja glücklicherweise kein so gefährliches und gewaltiges Unternehmen.“

„Mit einer vermeintlichen Geste fiel sie ihm in die Webe.“

„Nicht nach Italien — das wäre für mich nichts anderes als eine verlängerte Qual. Wenn Rolf mich lieb hat, muß er mich nach Samoa zurückführen — in meine südliche, geliebte Heimat. Und darum allein dürfen Sie ihn bitten.“

„Nach Samoa?“ wiederholte er bestürzt. „Aber denken Sie doch, liebe Luina — das wäre bei der ungeborenen Entfernung ja beinahe gleichbedeutend mit einer dauernden Trennung.“

„An ihren langen dunkeln Wimpern funkelten schon wieder Thränen.“

„Aber Sie hätte sich offenbar vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Und sie weinte nicht.“

„Ja, darum wird er vielleicht nicht einwilligen. Das ist es ja, was ich fürchte.“

„Und Sie selbst? Sie könnten sich in Wahrheit mit einem solchen Gedanken vertraut machen? Nein, Frau Luina, ich kenne Sie besser, und ich weiß, daß es Ihnen nicht ernst ist mit diesem Wunsch.“

„Da öffneten die schönen, nachdunkeln Augen sich so weit und groß, wie er sie nie zuvor gesehen. Und es war ihm, als ob er eine fremde Stimme höre, da sie sagte:

„Bei meiner Liebe zu Ihrem Bruder schwöre ich Ihnen, daß es mir ernst damit ist. Und wenn Sie es gut mit ihm meinen und mit mir, so bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf, seine Zustimmung zu erlangen. Sagen Sie ihm, daß ich an jedem andern Orte der Welt zu Grunde gehen müßte — sagen Sie ihm als ein jedes andere Wort, was er auch sagen mag, denn ich würde es ja nicht ablehnen. Oder er würde einen anderen Beweggrund dahinter vermuthen als die Angst um mein Leben.“

„Ein heißer Zorn gegen seinen Bruder flammt in Hermann's Ähren. Er hat Luina, das glaube ich Ihnen nicht, mehr. Denn wenn es sich so verhält, müßten Sie entweder unglücklich sein oder krank.“

„Auf was für Vermuthungen Sie doch kommen!“

„Ich bin gar nicht unglücklich. Denn ich sehe es vollkommen ein, daß Rolf sich nicht um mein Wohl, sondern um die Verpflichtungen entziehen darf, die seine gesellschaftliche Stellung ihm auferlegt.“

„Es ist also nicht das erste Mal, daß er Sie allein läßt? Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen haben ihn schon öfter dazu gezwungen?“

„Was soll er denn thun, wenn von allen Seiten die lebenswichtigen Anforderungen kommen? Und er hat ja auch so viel Freude daran nach der langen Entscheidung. Glauben Sie mir, es würde mich nur eine einzige Bitte kosten, um ihn hier für mich zu behalten.“

„Aber ich müßte das schlechteste und selbstthätigste Geschöpf sein, wenn ich ihm darum bitte.“

Hermann erwiderte nichts, denn sein Tagelohn verbot ihm, die Handlungswiese des Bruders in seiner Abwesenheit zu mißbilligen oder zu verurtheilen. Aber er forschte um so aufmerksamer in Luinas Gesicht. Und dann, ehe sie es hatte verhindern können, bemächtigte er sich noch einmal ihrer Hand.

„Wissen Sie auch, daß Sie ein erkranktes Fieber haben, Frau Luina?“

„Sie werden Ihre Unvorsichtigkeit nicht büßen müssen, denn Sie haben sich ohne allen Zweifel krank erklärt.“

„Aber nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rath? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu consultiren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Rath demüthigen — das geht schon vorüber.“

„Sie hüpfete, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie dem zu Herzen gehenden Rufe doch nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunkeln Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.“

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe.“

„Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen.“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langames Sterben sein.“

„Luina — liebe Luina — welchen abgöttischen schwarzen Gedanken ha-

ben Sie da Herrschaft eingeräumt über Ihr Gemüth? Wenn das Klima Ihrer Gesundheit nicht zuträglich ist — und ich habe von vornherein gefürchtet, daß es so sein würde —, so müssen Sie bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ein milderes aufsuchen. Vom Sterben aber dürfen Sie mir nicht wieder sprechen; denn Sie sollen ja jetzt erst recht anfangen, sich Ihres jungen, sonnigen Lebens zu freuen.“

„Sie erbob den Kopf und tilgte rasch, in sichtlich Verwirrung, die Thränen aus ihrem Gesicht.“

„Ein milderes Klima — sagen Sie? Ja, das ist es, was mich gesund machen kann. Ah, wenn Sie Rolf bewegen könnten, daß er dazu seine Einwilligung giebt — aus Ihrem Verlangen würde ich Ihnen danken.“

„Da er Sie lieb hat, und da Sie sein liebste Besitztum auf Erden sind, wird er seinen Augenblick ärgern, das Zweedmögliche und Notwendige zu thun. Eine Reise nach Italien bedeutet ja glücklicherweise kein so gefährliches und gewaltiges Unternehmen.“

„Mit einer vermeintlichen Geste fiel sie ihm in die Webe.“

„Nicht nach Italien — das wäre für mich nichts anderes als eine verlängerte Qual. Wenn Rolf mich lieb hat, muß er mich nach Samoa zurückführen — in meine südliche, geliebte Heimat. Und darum allein dürfen Sie ihn bitten.“

„Nach Samoa?“ wiederholte er bestürzt. „Aber denken Sie doch, liebe Luina — das wäre bei der ungeborenen Entfernung ja beinahe gleichbedeutend mit einer dauernden Trennung.“

„An ihren langen dunkeln Wimpern funkelten schon wieder Thränen.“

„Aber Sie hätte sich offenbar vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Und sie weinte nicht.“

„Ja, darum wird er vielleicht nicht einwilligen. Das ist es ja, was ich fürchte.“

„Und Sie selbst? Sie könnten sich in Wahrheit mit einem solchen Gedanken vertraut machen? Nein, Frau Luina, ich kenne Sie besser, und ich weiß, daß es Ihnen nicht ernst ist mit diesem Wunsch.“

„Da öffneten die schönen, nachdunkeln Augen sich so weit und groß, wie er sie nie zuvor gesehen. Und es war ihm, als ob er eine fremde Stimme höre, da sie sagte:

„Bei meiner Liebe zu Ihrem Bruder schwöre ich Ihnen, daß es mir ernst damit ist. Und wenn Sie es gut mit ihm meinen und mit mir, so bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf, seine Zustimmung zu erlangen. Sagen Sie ihm, daß ich an jedem andern Orte der Welt zu Grunde gehen müßte — sagen Sie ihm als ein jedes andere Wort, was er auch sagen mag, denn ich würde es ja nicht ablehnen. Oder er würde einen anderen Beweggrund dahinter vermuthen als die Angst um mein Leben.“

„Ein heißer Zorn gegen seinen Bruder flammt in Hermann's Ähren. Er hat Luina, das glaube ich Ihnen nicht, mehr. Denn wenn es sich so verhält, müßten Sie entweder unglücklich sein oder krank.“

„Auf was für Vermuthungen Sie doch kommen!“

„Ich bin gar nicht unglücklich. Denn ich sehe es vollkommen ein, daß Rolf sich nicht um mein Wohl, sondern um die Verpflichtungen entziehen darf, die seine gesellschaftliche Stellung ihm auferlegt.“

„Es ist also nicht das erste Mal, daß er Sie allein läßt? Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen haben ihn schon öfter dazu gezwungen?“

„Was soll er denn thun, wenn von allen Seiten die lebenswichtigen Anforderungen kommen? Und er hat ja auch so viel Freude daran nach der langen Entscheidung. Glauben Sie mir, es würde mich nur eine einzige Bitte kosten, um ihn hier für mich zu behalten.“

„Aber ich müßte das schlechteste und selbstthätigste Geschöpf sein, wenn ich ihm darum bitte.“

Hermann erwiderte nichts, denn sein Tagelohn verbot ihm, die Handlungswiese des Bruders in seiner Abwesenheit zu mißbilligen oder zu verurtheilen. Aber er forschte um so aufmerksamer in Luinas Gesicht. Und dann, ehe sie es hatte verhindern können, bemächtigte er sich noch einmal ihrer Hand.

„Wissen Sie auch, daß Sie ein erkranktes Fieber haben, Frau Luina?“

„Sie werden Ihre Unvorsichtigkeit nicht büßen müssen, denn Sie haben sich ohne allen Zweifel krank erklärt.“

„Aber nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rath? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu consultiren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Rath demüthigen — das geht schon vorüber.“

„Sie hüpfete, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie dem zu Herzen gehenden Rufe doch nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunkeln Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.“

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe.“

„Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen.“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langames Sterben sein.“

„Luina — liebe Luina — welchen abgöttischen schwarzen Gedanken ha-

ben Sie da Herrschaft eingeräumt über Ihr Gemüth? Wenn das Klima Ihrer Gesundheit nicht zuträglich ist — und ich habe von vornherein gefürchtet, daß es so sein würde —, so müssen Sie bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ein milderes aufsuchen. Vom Sterben aber dürfen Sie mir nicht wieder sprechen; denn Sie sollen ja jetzt erst recht anfangen, sich Ihres jungen, sonnigen Lebens zu freuen.“

„Sie erbob den Kopf und tilgte rasch, in sichtlich Verwirrung, die Thränen aus ihrem Gesicht.“

„Ein milderes Klima — sagen Sie? Ja, das ist es, was mich gesund machen kann. Ah, wenn Sie Rolf bewegen könnten, daß er dazu seine Einwilligung giebt — aus Ihrem Verlangen würde ich Ihnen danken.“

„Da er Sie lieb hat, und da Sie sein liebste Besitztum auf Erden sind, wird er seinen Augenblick ärgern, das Zweedmögliche und Notwendige zu thun. Eine Reise nach Italien bedeutet ja glücklicherweise kein so gefährliches und gewaltiges Unternehmen.“

„Mit einer vermeintlichen Geste fiel sie ihm in die Webe.“

„Nicht nach Italien — das wäre für mich nichts anderes als eine verlängerte Qual. Wenn Rolf mich lieb hat, muß er mich nach Samoa zurückführen — in meine südliche, geliebte Heimat. Und darum allein dürfen Sie ihn bitten.“

„Nach Samoa?“ wiederholte er bestürzt. „Aber denken Sie doch, liebe Luina — das wäre bei der ungeborenen Entfernung ja beinahe gleichbedeutend mit einer dauernden Trennung.“

„An ihren langen dunkeln Wimpern funkelten schon wieder Thränen.“

„Aber Sie hätte sich offenbar vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Und sie weinte nicht.“

„Ja, darum wird er vielleicht nicht einwilligen. Das ist es ja, was ich fürchte.“

„Und Sie selbst? Sie könnten sich in Wahrheit mit einem solchen Gedanken vertraut machen? Nein, Frau Luina, ich kenne Sie besser, und ich weiß, daß es Ihnen nicht ernst ist mit diesem Wunsch.“

„Da öffneten die schönen, nachdunkeln Augen sich so weit und groß, wie er sie nie zuvor gesehen. Und es war ihm, als ob er eine fremde Stimme höre, da sie sagte:

„Bei meiner Liebe zu Ihrem Bruder schwöre ich Ihnen, daß es mir ernst damit ist. Und wenn Sie es gut mit ihm meinen und mit mir, so bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf, seine Zustimmung zu erlangen. Sagen Sie ihm, daß ich an jedem andern Orte der Welt zu Grunde gehen müßte — sagen Sie ihm als ein jedes andere Wort, was er auch sagen mag, denn ich würde es ja nicht ablehnen. Oder er würde einen anderen Beweggrund dahinter vermuthen als die Angst um mein Leben.“

„Ein heißer Zorn gegen seinen Bruder flammt in Hermann's Ähren. Er hat Luina, das glaube ich Ihnen nicht, mehr. Denn wenn es sich so verhält, müßten Sie entweder unglücklich sein oder krank.“

„Auf was für Vermuthungen Sie doch kommen!“

„Ich bin gar nicht unglücklich. Denn ich sehe es vollkommen ein, daß Rolf sich nicht um mein Wohl, sondern um die Verpflichtungen entziehen darf, die seine gesellschaftliche Stellung ihm auferlegt.“

„Es ist also nicht das erste Mal, daß er Sie allein läßt? Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen haben ihn schon öfter dazu gezwungen?“

„Was soll er denn thun, wenn von allen Seiten die lebenswichtigen Anforderungen kommen? Und er hat ja auch so viel Freude daran nach der langen Entscheidung. Glauben Sie mir, es würde mich nur eine einzige Bitte kosten, um ihn hier für mich zu behalten.“

„Aber ich müßte das schlechteste und selbstthätigste Geschöpf sein, wenn ich ihm darum bitte.“

Hermann erwiderte nichts, denn sein Tagelohn verbot ihm, die Handlungswiese des Bruders in seiner Abwesenheit zu mißbilligen oder zu verurtheilen. Aber er forschte um so aufmerksamer in Luinas Gesicht. Und dann, ehe sie es hatte verhindern können, bemächtigte er sich noch einmal ihrer Hand.

„Wissen Sie auch, daß Sie ein erkranktes Fieber haben, Frau Luina?“

„Sie werden Ihre Unvorsichtigkeit nicht büßen müssen, denn Sie haben sich ohne allen Zweifel krank erklärt.“

„Aber nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rath? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu consultiren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Rath demüthigen — das geht schon vorüber.“

„Sie hüpfete, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie dem zu Herzen gehenden Rufe doch nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunkeln Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.“

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe.“

„Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen.“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langames Sterben sein.“

„Luina — liebe Luina — welchen abgöttischen schwarzen Gedanken ha-

ben Sie da Herrschaft eingeräumt über Ihr Gemüth? Wenn das Klima Ihrer Gesundheit nicht zuträglich ist — und ich habe von vornherein gefürchtet, daß es so sein würde —, so müssen Sie bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ein milderes aufsuchen. Vom Sterben aber dürfen Sie mir nicht wieder sprechen; denn Sie sollen ja jetzt erst recht anfangen, sich Ihres jungen, sonnigen Lebens zu freuen.“

„Sie erbob den Kopf und tilgte rasch, in sichtlich Verwirrung, die Thränen aus ihrem Gesicht.“

„Ein milderes Klima — sagen Sie? Ja, das ist es, was mich gesund machen kann. Ah, wenn Sie Rolf bewegen könnten, daß er dazu seine Einwilligung giebt — aus Ihrem Verlangen würde ich Ihnen danken.“

„Da er Sie lieb hat, und da Sie sein liebste Besitztum auf Erden sind, wird er seinen Augenblick ärgern, das Zweedmögliche und Notwendige zu thun. Eine Reise nach Italien bedeutet ja glücklicherweise kein so gefährliches und gewaltiges Unternehmen.“

„Mit einer vermeintlichen Geste fiel sie ihm in die Webe.“

„Nicht nach Italien — das wäre für mich nichts anderes als eine verlängerte Qual. Wenn Rolf mich lieb hat, muß er mich nach Samoa zurückführen — in meine südliche, geliebte Heimat. Und darum allein dürfen Sie ihn bitten.“

„Nach Samoa?“ wiederholte er bestürzt. „Aber denken Sie doch, liebe Luina — das wäre bei der ungeborenen Entfernung ja beinahe gleichbedeutend mit einer dauernden Trennung.“

„An ihren langen dunkeln Wimpern funkelten schon wieder Thränen.“

„Aber Sie hätte sich offenbar vorgenommen, nicht mehr zu weinen. Und sie weinte nicht.“

„Ja, darum wird er vielleicht nicht einwilligen. Das ist es ja, was ich fürchte.“

„Und Sie selbst? Sie könnten sich in Wahrheit mit einem solchen Gedanken vertraut machen? Nein, Frau Luina, ich kenne Sie besser, und ich weiß, daß es Ihnen nicht ernst ist mit diesem Wunsch.“

„Da öffneten die schönen, nachdunkeln Augen sich so weit und groß, wie er sie nie zuvor gesehen. Und es war ihm, als ob er eine fremde Stimme höre, da sie sagte:

„Bei meiner Liebe zu Ihrem Bruder schwöre ich Ihnen, daß es mir ernst damit ist. Und wenn Sie es gut mit ihm meinen und mit mir, so bieten Sie Ihren ganzen Einfluß auf, seine Zustimmung zu erlangen. Sagen Sie ihm, daß ich an jedem andern Orte der Welt zu Grunde gehen müßte — sagen Sie ihm als ein jedes andere Wort, was er auch sagen mag, denn ich würde es ja nicht ablehnen. Oder er würde einen anderen Beweggrund dahinter vermuthen als die Angst um mein Leben.“

„Ein heißer Zorn gegen seinen Bruder flammt in Hermann's Ähren. Er hat Luina, das glaube ich Ihnen nicht, mehr. Denn wenn es sich so verhält, müßten Sie entweder unglücklich sein oder krank.“

„Auf was für Vermuthungen Sie doch kommen!“

„Ich bin gar nicht unglücklich. Denn ich sehe es vollkommen ein, daß Rolf sich nicht um mein Wohl, sondern um die Verpflichtungen entziehen darf, die seine gesellschaftliche Stellung ihm auferlegt.“

„Es ist also nicht das erste Mal, daß er Sie allein läßt? Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen haben ihn schon öfter dazu gezwungen?“

„Was soll er denn thun, wenn von allen Seiten die lebenswichtigen Anforderungen kommen? Und er hat ja auch so viel Freude daran nach der langen Entscheidung. Glauben Sie mir, es würde mich nur eine einzige Bitte kosten, um ihn hier für mich zu behalten.“

„Aber ich müßte das schlechteste und selbstthätigste Geschöpf sein, wenn ich ihm darum bitte.“

Hermann erwiderte nichts, denn sein Tagelohn verbot ihm, die Handlungswiese des Bruders in seiner Abwesenheit zu mißbilligen oder zu verurtheilen. Aber er forschte um so aufmerksamer in Luinas Gesicht. Und dann, ehe sie es hatte verhindern können, bemächtigte er sich noch einmal ihrer Hand.

„Wissen Sie auch, daß Sie ein erkranktes Fieber haben, Frau Luina?“

„Sie werden Ihre Unvorsichtigkeit nicht büßen müssen, denn Sie haben sich ohne allen Zweifel krank erklärt.“

„Aber nein,“ meinte sie kopfschüttelnd. „Die kleine Unpäßlichkeit verfolgt mich schon seit einigen Tagen. Und ich fühle im Gegentheil immer eine gewisse Erleichterung, wenn ich mir die taile Luft von den Schläfen streichen lasse.“

„Sie sind krank — und man fragt mich nicht einmal um Rath? Oder hält Rolf es für zweckmäßig, einen andern Arzt zu consultiren?“

„Ich habe ihm natürlich gar nichts davon gesagt. Weshalb sollte ich ihn denn ohne Rath demüthigen — das geht schon vorüber.“

„Sie hüpfete, und unwillkürlich fuhr ihre freie Hand nach der Brust, wie wenn sie da einen heftigen Schmerz empfinde. Jetzt wurde der junge Arzt endlich besorgt und begann sie eingehend nach den Symptomen ihres angeblich so unbedeutenden Unwohlseins zu befragen. Anfanglich zwar suchte sie ihm auszuweichen; dann aber konnte sie dem zu Herzen gehenden Rufe doch nicht widerstehen. Und plötzlich fand sie weinend auf einem Stuhl, das Gesicht in den Händen vergraben, so daß die wirren dunkeln Locken über ihre schlanken Finger fielen. Tief erschüttert trat er an ihre Seite und beugte sich liebevoll über sie herab.“

„Es ist, wie ich sehe, noch viel schlimmer, als ich's vorher geglaubt habe.“

„Sie sind krank und unglücklich, Luina! Und es ist hohe Zeit, für beides das rechte Heilmittel zu finden. Dazu aber müssen Sie vor allem Ihres Vertrauens haben zu Ihrem Arzt. Können Sie sich nicht entschließen, es mir zu schenken?“

„Ich hätte niemals herbei kommen sollen.“ schluchzte sie. „Ich fühle, daß ich hier nicht leben kann. Und es wird ein so langames Sterben sein.“

„Luina — liebe Luina — welchen abgöttischen schwarzen Gedanken ha-

ben Sie da Herrschaft eingeräumt über Ihr Gemüth? Wenn das Klima Ihrer Gesundheit nicht zuträglich ist — und ich habe von vornherein gefürchtet, daß es so sein würde —, so müssen Sie bis zum Eintritt der warmen Jahreszeit ein milderes aufsuchen. Vom Sterben aber dürfen Sie mir nicht wieder sprechen; denn Sie sollen ja jetzt erst recht anfangen, sich Ihres jungen, sonnigen Lebens zu freuen.“

„Sie erbob den Kopf und tilgte rasch, in sichtlich Verwirrung, die Thränen aus ihrem Gesicht.“

„Ein milderes Klima — sagen Sie? Ja, das ist es, was mich gesund machen kann. Ah, wenn Sie Rolf bewegen könnten, daß er dazu seine Einwilligung giebt — aus Ihrem Verlangen würde ich Ihnen danken.“

„Da er Sie lieb hat, und da Sie sein liebste Besitztum auf Erden sind, wird er seinen Augenblick ärgern, das Zweedmögliche und Notwendige zu thun. Eine Reise nach Italien bedeutet ja glücklicherweise kein so gefährliches und gewaltiges Unternehmen.“